

Marianne Bonzelet aus der Gemeinschaft Charles de Foucauld berichtet im Rundbrief der Gemeinschaft über einen Vortrag von Medard Kehl SJ beim Katholikentag in Osnabrück:

Geistliche Gemeinschaften – ein „spiritueller Herzschrittmacher“ für eine Kirche mit „Herzrhythmusstörungen“

Mit diesem Bild beendete P. Medard Kehl SJ, der vielen Lesern und Leserinnen des Rundbriefs noch von unserem ersten Treffen der Geistlichen Familie in Bonn-Venusberg in guter Erinnerung sein dürfte, ein Impulsreferat zum „Miteinander der Geistlichen Gemeinschaften – neue Aufbrüche für Kirche und Gesellschaft?“ beim Katholikentag in Osnabrück.

Zunächst warnte P. Kehl davor, die Fehler vieler traditioneller Orden nachzumachen, die oft genug unter sich bleiben, und wies hin auf die Notwendigkeit einer Gesprächskultur und von Ritualen der Versöhnung. Er benannte zwei Gründe dafür, warum es sinnvoll ist, dass die Geistlichen Gemeinschaften miteinander ins Gespräch kommen:

1. Bei aller Unterschiedlichkeit haben die Geistlichen Gemeinschaften viele Gemeinsamkeiten, die zum Wachstum betragen können. Sie können eine Menge miteinander tun, ohne dabei das eigene Profil aufgeben zu müssen.

Zu diesen Gemeinsamkeiten gehören:

a) Flexible Formen der Zugehörigkeit: In den Geistlichen Gemeinschaften finden sich Menschen der verschiedensten Lebensstände (Eheleute, Alleinstehende, zölibatär Lebende, junge und alte Menschen...) auch der verschiedenen kirchlichen Stände (Laien, Priester, Ordensleute). Es gibt unterschiedliche Formen der Bindung (Freunde, Sympathisanten, Mitglieder, Bindung durch ein Versprechen...), und oft genug spielen die konfessionellen Grenzen keine Rolle.

Dahinter steht die Idee einer Spiritualitätsfamilie, die eine stärkere Vernetzung mit den zu ihr gehörigen Ordensgemeinschaften ermöglicht, um so gemeinsam die geistlichen Ressourcen der Kirche zu erneuern.

b) Die Mitglieder der Geistlichen Gemeinschaften sind auf der Suche nach ganzheitlicher Glaubenserfahrung, die ihren Ausdruck findet im persönlichen wie gemeinschaftlichen Gebet, im Schriftgespräch, in kreativ gestalteten Festen... In vielen Geistlichen Gemeinschaften pflegt man eine Kultur der Sinne für die Spiritualität. P. Kehl verglich die sehr lebendigen Geburtstagsfeiern in der Arche-Gemeinschaft (Gemeinschaft von behinderten und nichtbehinderten Menschen; gegründet von Jean Vanier) mit Geburtstagsfeiern bei den Jesuiten..., die in Punkto Lebendigkeit da nicht mithalten könne!

Bei dieser Suche nach Ganzheitlichkeit ist die Zusammenarbeit etwa mit Verantwortlichen in der Jugendarbeit oder anderer Verbände noch ausbaufähig.

c) Statt in einer elitären spirituellen Sonderwelt zu verharren, sollten die Geistlichen Gemeinschaften ihr missionarisches Anliegen pflegen und

Kreativität in der Evangelisierung entwickeln. Geistliche Ressourcen können nur geweckt werden, wenn sie auch nach außen bezeugt werden.

2. Einen zweiten Grund für die Wichtigkeit des Miteinanders der Geistlichen Gemeinschaften sieht P. Kehl in der neuen Form gemeinsam Kirche zu sein. Die bisherigen traditionellen Formen der Pfarreien, Verbände, Orden tun sich seit gut 20 Jahren immer schwerer, sich zu regenerieren. Zugleich wächst verborgen eine neue Form, den Glauben miteinander zu leben. Bischof Wanke hat daher die Geistlichen Gemeinschaften als ein „Netz der Selbsthilfegruppen im Glauben“ bezeichnet. Theologisch formuliert müsste man von „kommunikativen Glaubensmilieus“ sprechen. Manchmal ist auch von „Biotopen des Glaubens“ die Rede. P. Kehl sprach von kirchlichen „Wahlverwandtschaften“, in denen es eine andere Form der Glaubensweitergabe, der Glaubensvertiefung und der Glaubensbestätigung gibt als in den traditionellen Formen.

Diese neuen Formen sind notwendig, da die Ansprüche heute immer individueller werden. Viele Menschen sind heute „Pilger im Glauben“. Darunter versteht man eine neue Art von Konvertiten: Es geht nicht mehr um den Wechsel zwischen den Konfessionen oder Religionen, sondern um den Wechsel von einer nur oberflächlichen Religiosität hin zu mehr Tiefe und größerer Entschiedenheit im Glauben. Ausgelöst wird dieser Wechsel meist durch persönliche Begegnungen und Erfahrungen. Die Hemmschwelle für einen solchen Wechsel ist in den Geistlichen Gemeinschaften weniger groß als in den traditionellen Formen, denn hier wird erlebbar, wie Menschen ihren Glauben bezeugen mit all seinen Höhen und Tiefen. In den traditionellen Orden, so P. Kehl aus Erfahrung mit seiner eigenen Gemeinschaft, sei es oft sehr schwierig, persönlich über den Glauben zu reden. Dabei sei aber gerade dieser Austausch im Glauben der „Kitt“ der die Kirche zusammenhält.

Und damit dieser „Kitt“ noch wirksamer zur Geltung kommen kann, sei eine größere Vernetzung der Geistlichen Gemeinschaften von größter Wichtigkeit.

Abschließend behauptete P. Kehl, die Kirche in Europa leide an „Herzrhythmusstörungen“. In dieser Situation seien die Geistlichen Gemeinschaften eine Art „spiritueller Herzschrittmacher“, der für Balance sorgen kann.

Wenn ich mir die Entwicklung der Geistlichen Familie von Charles de Foucauld in Deutschland in den letzten Jahren anschau, dann habe ich den Eindruck, dass wir im Sinne der Gedanken P. Kehls auf einem guten Weg sind. Wie viel Miteinander ist da in den letzten Jahren gewachsen? Nach außen wird es sichtbar durch gemeinsame Aktivitäten wie z. B. bei den Katholikentagen, im gemeinsamen Trägerverein, einem für alle Gemeinschaften gemeinsamen Sekretariat, in gegenseitigen Einladungen, dem regelmäßigen Austausch von Informationen (z. B. im „Kleinen Begleiter“) und nicht zuletzt in einem gestiegenen Interesse aller füreinander.

Diese Entwicklung ist nicht selbstverständlich. Ich sehe sie mit großer Dankbarkeit und fühle mich zugleich ermutigt, in dem Bemühen um weiteres Zusammenwachsen und gegenseitige Unterstützung nicht nachzulassen. Ich bin überzeugt, dass es noch weiter ausbaufähig ist.

Aus verschiedensten Ratstreffen ist mir der mühevollere Weg der AKs „Geistliche Gemeinschaften“ in den einzelnen Bistümern im Gedächtnis. Hier und da haben sich unsere Vertreter resigniert zurückgezogen, weil es in diesen Gremien um eine echte Kultur des Dialogs noch schlecht bestellt ist. Die Reaktion ist mehr als verständlich, aber vielleicht ist die Zeit gekommen, verstärkt nach „Koalitionspartnern“ Ausschau zu halten, um miteinander eine unangemessene Dominanz aufhalten oder einschränken zu können.